



REFORMIERTE KIRCHGEMEINDE MÜNCHENSTEIN

Gottesdienst vom 1. Oktober 2023, Dorfkirche Münchenstein

«Jede(r) bekommt, was er oder sie verdient?» - Predigt zu Matthäus 20, 1-16

Pfr. Hansueli Meier

Liebe Gemeinde

Vor kurzem habe ich eine spannende Fernseh-Serie gesehen. Vielleicht handelt es sich weder um die meistgesehene noch um die originellste Serie. Und auch der Schluss ist unbefriedigend, da vieles offen bleibt, obwohl es nicht klar ist, ob es überhaupt eine zweite Staffel geben wird. Aber die Serie spricht ein Thema an, das mir zu denken gibt. Die Serie heisst Arcadia und wurde in den Niederlanden mit deutscher Co-Produktion produziert. Grob zusammengefasst geht es um Folgendes: Die Welt hat eine globale Katastrophe überlebt und danach ist nichts mehr, wie es war. Die Ressourcen und der Lebensraum sind knapp und eine neue Gesellschaft namens Arcadia entsteht. Jeder Mensch bekommt einen Chip in die Hand implantiert, der alles erfasst: vom Essen über den Sport bis hin zum für die Gesellschaft dienlichen Verhalten. Das Ergebnis ist ein Score, der die Klasse und den Status der Menschen bestimmt. Gut leben dürfen vor allem diejenigen, die sich als besonders gesund, fokussiert und effizient erweisen. Wer einen niedrigen Score hat, wird sozial geächtet, im Krankenhaus nicht behandelt, darf nicht mehr studieren oder heiraten. Und wer unter das Punkteminimum fällt, wird ausserhalb von Arcadia ausgesetzt – nach der Katastrophe eine lebensfeindliche Wüste - und seinem Schicksal überlassen. So wird ein Klima der Angst geschaffen und ganze Familien auseinandergerissen. Sie mögen denken, dass das zum Glück nur eine Serie ist. Science Fiction. Was hier aber wie eine ferne Utopie erscheint, ist in ähnlicher Weise heutzutage schon Realität geworden. In China wurde schon vor einigen Jahren ein Sozialkreditsystem eingeführt: Für wünschenswertes Verhalten werden einem Punkte gutgeschrieben und bei negativem Verhalten Punkte abgezogen. Zur

Bewertung werden neben der Kreditwürdigkeit, der Zahlungsfähigkeit und dem Strafregister auch „persönliches Verhalten und „persönliche Beziehungen“ herangezogen, was auch immer das konkret heissen mag. Wer ein negatives Rating hat, können keine Karrieren bei staatlichen und staatsnahen Organisationen machen. Es gibt Reisebeschränkungen (keine Zug- oder Flugzeugtickets mehr), die Internetgeschwindigkeit wird herabgesetzt. Umgekehrt kann eine positive Bewertung zu einem schnelleren Zugang zu Krediten oder zu einer Bevorzugung bei den Ausreisebestimmungen führen. Zum Glück funktioniert bis jetzt das Sozialkreditsystem nur ungenügend. Aber irgendwie schon beängstigend...

Sowohl im fiktiven Beispiel der Serie als auch im realen Beispiel Chinas liegt ein einfaches Prinzip zugrunde: Jeder bekommt das, was er oder sie verdient. Sicher, beide Beispiele treiben dieses Prinzip auf die Spitze. Es wird genau Buch geführt, um dann Belohnung oder Strafe klar zu bemessen. Aber in subtileren Formen ist das Prinzip auch bei uns in unserem Alltag weit verbreitet. Dazu ein kleines Beispiel, das ich vor ziemlich genau 15 Jahren erlebt habe. Ich durfte eine Schweizer Reisegruppe durch La Paz begleiten. Eines Abends waren wir in einem Saal eines Fünfsterhotels versammelt und ich meinte eher beiläufig zu einem der Teilnehmer: dass ich während meiner vielen Jahren in Bolivien noch nie an einem so luxuriösen Ort gewesen sei. «Das hast Du Dir verdient, Du bist halt tüchtig», war die Antwort. Zugegeben, ich mag das Wort nicht unbedingt. Es hat etwas Strenges, beinahe Moralisierendes: Gemäss Duden bedeutet es: «die Aufgaben mit Können und Fleiss erfüllen». Und ich begann mich zu fragen: Bin ich wirklich tüchtig? Wie kommt mein Gesprächspartner überhaupt darauf, dass ich tüchtig sei, ohne mich zu kennen? Und ich sah vor meinem inneren Auge die vielen indigenen Frauen und Männer ausserhalb der Mauern des Luxushotels, die jeden Tag von früh bis spät am Strassenrand sitzen und versuchen, mit dem Verkauf von ein paar Kartoffeln etwas Geld zu verdienen und ihr Überleben zu sichern. Verdienten sie nicht auch ein besseres Leben?

«Jeder und jede bekommt das, was er oder sie verdient.» So einfach ist das nicht, wie das Beispiel aus La Paz zeigt. Das kommt auch sehr schön in der Geschichte von den Arbeitern im Weinberg zum Ausdruck. Die Geschichte ist ein Gleichnis, in dem Jesus seinen Zuhörerinnen und Zuhörern zu erklären versucht, wie die Welt Gottes funktioniert. Dabei zeigt sich einmal mehr: Jesus denkt radikal anders als wir Menschen es meistens tun. Jesus erzählt:

1 Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsherrn, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. 2 Nachdem er sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag geeinigt hatte, schickte er sie in seinen Weinberg. 3 Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere ohne Arbeit auf dem Marktplatz stehen, 4 und er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg, und was recht ist, will ich euch geben. 5 Sie gingen hin. Wiederum ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat

dasselbe. 6 Als er um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen, und er sagte zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag hier, ohne zu arbeiten? 7 Sie sagten zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg! 8 Es wurde Abend und der Herr des Weinbergs sagte zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten bis zu den Ersten. 9 Und als die von der elften Stunde kamen, erhielten sie jeder einen Denar. 10 Und als die Ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr erhalten würden; und auch sie erhielten jeder einen Denar. 11 Als sie ihn erhalten hatten, beschwerten sie sich beim Gutsherrn 12 und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze ertragen haben. 13 Er aber entgegnete einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf einen Denar geeinigt? 14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten gleich viel geben wie dir. 15 Oder ist es mir etwa nicht erlaubt, mit dem, was mein ist, zu tun, was ich will? Machst du ein böses Gesicht, weil ich gütig bin? 16 So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte. [Zürcher Bibel]

Da stehen sie also wieder. Wie jeden Tag machen sich die Männer früh auf und stehen auf dem Marktplatz. Wird es heute klappen mit der Arbeit? Werden sie heute von einem Arbeitgeber ausgewählt, damit sie und ihre Familie am heutigen Tag ohne Hunger zu Bett gehen können? Einige haben Glück, ein Denar wird ihnen versprochen. Der Lohn von einem Denar ist in Ordnung, es handelt sich um einen durchschnittlichen Tageslohn, der gerade so reicht zum Überleben. Nach Feierabend können die Arbeiter für sich und ihre Familien ein paar Fladenbrote und ein paar Früchte kaufen. Am nächsten Tag müssen sie halt wieder schauen, wie sie und ihre Familien überleben können. Wie so viele damals – und in vielen Ländern auch noch heute – leben sie von der Hand in den Mund. Es kommt nicht von ungefähr, dass Jesus die Menschen lehrte zu beten: «Gib uns heute unser tägliches Brot.»

Als der Weinbergbesitzer nach drei Stunden merkt, dass die Arbeiter mit der Arbeit nicht nachkommen, geht er nochmals auf den Marktplatz und stellt er weitere Arbeiter an. Diesmal macht er keinen Lohn mit ihnen aus, er sagt nur: «Was recht ist, will ich euch geben.» Die Arbeiter hoffen, dass der Lohn wenigstens für eine Mahlzeit reichen wird. Der Weinbergbesitzer wiederholt den Vorgang noch drei Mal, nach sechs, neun und elf Stunden. Anscheinend ist es wichtig, dass die Ernte noch am selben Tag eingefahren wird. Und Arbeiter gibt es während des ganzen Tages genug, die Arbeitslosigkeit war zur Zeit Jesu sehr hoch. Und dann kommt die Lohnauszahlung. Die Überraschung ist gross: Zuerst einmal werden diejenigen, die nur eine Stunde gearbeitet haben und deshalb noch am fitesten sind, zuerst ausbezahlt. Und diejenigen die, mit ihren Kräften am Ende sind und sicher gerne in den Feierabend gehen würden, am Schluss. Und dann erhalten erst noch alle denselben Lohn: einen Denar.

Ich verstehe, dass die Arbeiter, die am längsten gearbeitet haben, empört sind, auch wenn sie den vereinbarten Lohn erhalten haben. Sie haben sich 12 Stunden bei glühender Hitze unter der prallen Sonne abgerackert. Und nun sollen sie nach so vielen Stunden harter Arbeit den selben Lohn erhalten, wie diejenigen, die nur eine knappe und dazu kühlen Abendstunde tätig waren? Das ist doch Ausbeutung, eine ungeheure Ungerechtigkeit!

Es ist halt doch so, dass die Welt zu einem grossen Teil nach diesem Grundsatz funktioniert: Wer mehr leistet, soll auch mehr bekommen. Es gibt ja auch einige Sprichwörter, die diesen Grundsatz aufnehmen: «Ohne Fleiss kein Preis. Den Tüchtigen gehört die Welt. Jeder ist seines Glückes Schmied.» Und wir sagen manchmal gerne: „Was ich erreicht habe, das habe ich mir selbst erarbeitet und verdient.“ Das stimmt wohl auch bis zu einem gewissen Grad. Aber es übersieht gleichzeitig, dass die äusseren Umstände unsere Entwicklung mitgeprägt haben. Einige haben in Bezug auf die Gesundheit und die Welt, in die er oder sie hineingeboren wurde, mehr Glück als andere. Nicht alle durften in einem liebevollen und verständnisvollen Elternhaus aufwachsen, nicht alle konnten eine gute Schulbildung geniessen.

Und genau darauf möchte Jesus mit seiner Geschichte hinweisen: Nicht alle haben die Möglichkeit, zu arbeiten – und doch sind alle darauf angewiesen, dass sie etwas zu essen haben. Die Arbeiter der letzten Stunde haben es genauso nötig, den einen Denar zu verdienen. Sie sind darauf angewiesen, dass es jemand gibt, der sie nicht oder nicht nur nach der Leistung beurteilt, sondern sieht, was es zu einem würdevollen Leben braucht und das den Menschen auch gewährt. So wie es der gütige Weinbergbesitzer getan hat – so wie es Gott für uns tut, wenn er sich uns zuwendet. Gott bestimmt den Wert eines Menschen nicht über seine Leistung, sondern er beschenkt uns mit dem, was wir brauchen.

Jesu Geschichte ist letztlich ein Gleichnis, welches beschreibt, wie es in Gottes Welt zugeht. Es ist eine Welt, in der es allen Menschen gut geht, eine Welt, in der alle das Nötige zum Leben haben und sich am Leben freuen können. Diese Welt soll die unsere ablösen. Gleichzeitig ist Gottes Welt bereits jetzt schon präsent, und zwar immer dann, wenn wir nicht die Tüchtigkeit und Leistung ins Zentrum stellen, sondern den Menschen selber. Wenn wir den andern mit Liebe und Barmherzigkeit begegnen. Wenn wir im Licht von Gottes Gnade selber die andern mit einem gnädigen Blick ansehen. Amen.